

# Bericht des Superintendenten für die Kreissynode des Ev. Kirchenkreises Tecklenburg am 30. Juni 2025 in Lengerich Superintendent André Ost

---

*„Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“*

*(Chinesisches Sprichwort)*

Verehrte Synodale,

dieser bekannte Spruch hat mich in letzter Zeit des Öfteren bewegt.

Dass der Wind des Wandels kräftig bläst, ist unbestritten. Wir bemerken ihn im weltpolitischen Geschehen, wo die Macht des Stärkeren das Völkerrecht aushebelt und das Vertrauen in die militärische Kraft die Konfliktlösung auf diplomatischer Ebene ersetzt. Wir bemerken es im gesellschaftlichen Klima, wo die Debattenkultur verroht ist und der Sozialstaat immer mehr unter Druck gerät. Wir bemerken es auch in der Kirche, wo uns die Selbstverständlichkeiten früherer Jahrzehnte abhandenkommen und in der Folge die Verteilungskämpfe beginnen.

Der „wind of change“ sorgt für eine Menge Unruhe. Und für eine sehr unterschiedliche Art des Umgangs damit.

Die einen igeln sich ein in ihrer vertrauten Umgebung und wollen schützen, was ihnen lieb und wichtig ist. Sie bauen Mauern um sich herum, weil sie die Verluste fürchten und in einer Welt mit immer größeren Unsicherheiten auch ein Reservat der Beständigkeit brauchen. Und die anderen drängen zum Aufbruch. Ertragen in dieser Welt des Wandels kein Weiter so mehr, weil sie die Notwendigkeit sehen, sich rechtzeitig auf die Veränderungen einzustellen. Sie wollen den Wind des Wandels nutzen für Aktivität und Umbau. Sie streben danach, das Alte zu verlassen und sind bereit für Risiko und Neuanfang.

Beides erlebe ich aktuell in unserer Kirche und in diesem Kirchenkreis: Die bewahrenden, beharrenden Kräfte und die Impulse zu Aufbruch und Experiment. Sie ziehen sich quer durch unsere Gemeinden, quer durch unsere Synode, quer durch den KSV, vielleicht sogar manchmal auch quer durch uns selbst.

Der Generation der Babyboomer, zu der ich ja auch gehöre, sagt man oft nach, dass sie sich besonders schwer tut mit den Veränderungen. Ich las neulich in einem FOCUS Online-Artikel, dass die Babyboomer heute zutiefst erschüttert sind, weil sie die Realität nicht mehr erkennen können, die ihnen über Jahrzehnte ihres Lebens ein festes Gerüst an Sicherheit und Stabilität gegeben hat. Der Zukunftsforscher Thomas Druyen schrieb darin, dass sich etwa 19 Mio. Babyboomer und weitere Millionen älterer Menschen angesichts der aktuellen Geschehnisse verwundert die Augen reiben. Sie tränen, jucken, schmerzen und erzeugen eine lähmende Mischung aus Ohnmacht, Fassungslosigkeit und - je nach persönlicher Haltung - Angst, Verzweiflung, Zynismus oder Abkehr.

Wir erleben in verunsichernden Zeiten. Der Wind des Wandels weht. Die Frage ist, wie wir damit umgehen und wie wir uns darauf einstellen.

Der Wind der Veränderung in unserer Kirche ist hinlänglich beschrieben mit den Parametern Mitgliederverlust, Finanzkrafteinbruch und dem sich immer stärker entwickelnden Mangel an hauptamtlichem Personal. Den kirchlichen Bedeutungsverlust in unserer Gesellschaft haben wir längst registriert. Er dokumentiert sich in schwindender Beteiligung auf allen Ebenen und in einer Haltung von Gleichgültigkeit gegenüber vielen unserer kirchlichen Angebote und Verlautbarungen.

Die einen reagieren darauf, indem sie sagen: Dann konzentrieren wir uns doch auf uns selbst. Auf diejenigen, die noch da sind, die weiterhin treu unseren Programmen folgen.

Das sind die 13 % Hochverbundenen nach der letzten KMU VI. Wir sollten unser breit aufgestelltes ortsnahe Angebot unbedingt beibehalten, nah bei den Menschen sein, und seien es auch nur wenige.

Die anderen sagen hingegen: Eine solche Haltung muss man sich auch leisten können. Die althergebrachte kleinteilige Gemeindestruktur ist nicht nur kostspielig, sie erreicht auch nur einen Bruchteil unserer Gemeindeglieder. Wir sollten Kirche völlig neu denken, mit neuen Angebotsstrukturen und weniger ortsbezogen, weil sich die Welt und mit ihr eben auch die Lebensumstände und Bedürfnisse unserer Kirchenmitglieder verändert haben.

Die einen wollen schützen, was ist und unterliegen dabei der Gefahr der Selbstisolierung und der Entsolidarisierung. Die anderen sind bereit, die Abrissbirne zu schwingen, ohne zu wissen, wie nachhaltig das sein kann, was sie sich an Stelle des Althergebrachten erträumen. Sie drohen das Kind womöglich mit dem Bade auszuschütten.

Mauern und Windmühlen – beides gibt es im Jahr 2025 in unserem Kirchenkreis Tecklenburg.

Ich musste dieser Tage daran denken, dass die landeskirchliche Visitation in unserem Kirchenkreis jetzt genau 10 Jahre her ist. Interessant ist, dass schon im Jahr 2015 der Blick auf unseren Kirchenkreis von solchen Antagonismen geprägt gewesen ist. Da war nicht von Mauern und Windmühlen die Rede. Es wurde das Bild von Bremse und Gaspedal bemüht. In ihrer Abschlussrede hat die damalige Präses Annette Kurschus als Leiterin des landeskirchlichen Visitationsteams im Kloster Gravenhorst gesagt: *„Es gibt hier das selbstbewusste Tecklenburger Herz. Das will angesprochen sein ... Die Tecklenburger haben sich uns als selbstbewusste und starke Menschen gezeigt. Stolz auf Geschichte und Tradition ihrer Region. Gewohnt zuzupacken und die Dinge in die Hand zu nehmen. Hier ist die evangelische Kirche noch im Dorf ... Man schätzt das Vertraute, Bewährte. Das Beharrungsvermögen scheint stark ausgeprägt; Beweglichkeit und der Drang nach Veränderung weniger ... Aber es gibt hier nicht nur das Festgefügte. Hier treten sie keineswegs beständig auf die Bremse; sie benutzen auch das Gaspedal.“*

Und dann folgt eine Aufzählung all der Bereiche, die das landeskirchliche Visitationsteam damals besonders beeindruckt hat, weil es Außenstehenden das besondere Profil unseres Kirchenkreises verdeutlicht hat, deutlicher vielleicht, als uns das selbst oft bewusst ist: die Diakonie wurde beispielsweise genannt, die Jugendarbeit, die kirchenmusikalische Vielfalt, die Erwachsenenbildung und die Kindertageseinrichtungen. Die Rede der Präses endete damals mit dem Ratschlag: *„Selbstbewusste Herzen verkraften Beschleunigung. Wenn sie gezielt ist und klare Richtung hat, vermag sie Erstaunliches. Es darf also angesichts mancher absehbaren Herausforderung ruhig das Gaspedal sein. Wer weiß, dass die Bremse zur Not funktioniert, kann auch Neues, Ungewohntes wagen.“*

Das war vor 10 Jahren. Eine immer noch treffende Analyse unserer Tecklenburger Befindlichkeit, denke ich.

Die landeskirchliche Visitation kam damals zu einem guten Zeitpunkt. Sie hat geholfen, uns zu fokussieren auf die vordringlichen Aufgaben.

Sie mündete ein in Zielvereinbarungen:

- Im Hinblick auf den **Pfarrdienst**: Die Pfarrstellenplanung wurde als vordringliche Aufgabe gesetzt. *„Die sich abzeichnenden Abbrüche im Pfarrdienst können nur durch regionale Kooperationen aufgefangen werden“*, hieß es schon damals.
- Im Hinblick auf den kirchlichen **Gebäudebestand**: Die kleinteilige Infrastruktur wird angesichts der künftigen Herausforderungen nicht zu halten sein. Es braucht eine Gebäudestrukturanalyse für alle kirchlichen Gebäude im Kirchenkreis.
- Im Hinblick auf die **Verwaltung**: Die Entscheidung zur Bildung einer gemeinsamen Verwaltung für alle drei Kirchenkreise im Gestaltungsraum stand bevor.
- Im Hinblick auf den **Gestaltungsraum**: Hier wurde als Ziel formuliert: *„In Handlungsfeldern, in denen der Kirchenkreis nur schwer eigene Lösungen verwirklichen kann, wird verstärkt der Weg der Zusammenarbeit über Kirchenkreisgrenzen gesucht.“*
- Und schließlich bezogen auf das große, immer noch sehr gewichtige Arbeitsfeld der **Kindertageseinrichtungen**: Hier sollte die Struktur des Verbundes und seiner Geschäftsführung überdacht werden. Damit sind wir zweifellos immer noch beschäftigt!

In vielen dieser Zielformulierungen sind wir in den vergangenen 10 Jahren vorangekommen. Das Thema **Kooperation und Vernetzung** haben wir stark gefördert. Nicht nur auf der Ebene des Gestaltungsraums mit der Schaffung einer gemeinsamen Verwaltung, sondern auch mit der Zusammenführung zweier vormals selbstständiger Diakonischer Werke zur neuen Diakonie WestT. Und dann natürlich durch die Bildung von vier Kooperationsräumen in unserem Kirchenkreis, deren Motor zweifelsohne die Pfarrstellenplanung ist, die aber in ihrem Grundgedanken noch viel weiter geht. Denn sie hat den Gedanken der regio-lokalen Kirche eingetragen und in unterschiedlicher Ausprägung auch schon etliche Früchte getragen.

Natürlich ruckelt es an vielen Stellen noch, ist der Unmut über manchen unbewältigten Rückstand bisweilen groß, ist der Eigensinn manchmal auch noch stärker als der Wille zur Zusammenarbeit. Im Großen und Ganzen aber ist der Kooperationsgedanke in diesem Kirchenkreis und im Gestaltungsraum inzwischen fest verankert. Und das sorgt eben auch für die nötige Dynamik und für Entwicklungen.

Wer die **Gemeindeberichte** gelesen hat, hat mehrfach wahrnehmen können, dass die Zusammenarbeit in den Kooperationsräumen als ausgesprochen konstruktiv und zukunftsweisend empfunden wird. Die Zusammenarbeit im Kooperationsrat ist von gegenseitigem Vertrauen, einer hohen Wertschätzung und von einem Agieren auf Augenhöhe gekennzeichnet, kann man da etwa lesen.

Das schafft die Voraussetzung, um auf dieser Ebene nicht nur Personalplanung zu betreiben. Die Berichte aus den vier Kooperationsräumen machen deutlich, dass hier teilweise richtig Gas gegeben wird.

In der Region West haben sich die vier Gemeinden im vergangenen Jahr verständigt, das Modell eines hauptamtlichen Gemeindemanagements als Teil eines zukunftsweisenden IPT-Konzepts auszuprobieren – zur Entlastung des Pfarrdienstes und des Kirchmeisteramtes. Seit 1.8.2024 ist Klaus Molkenbuer in der Stelle des Gemeindemanagers. Die Erfahrungen mit seiner Arbeit werden allseits als ein Gewinn betrachtet. Die gewünschte Entlastung als Scharnier zwischen Gemeinde- und Verwaltungsebene im Kreiskirchenamt tritt ein. Das Experiment wird aller Voraussicht nach als nachhaltig sinnvoll betrachtet werden und dient deshalb als Modell auch für die anderen Regionen.

In der **Region West** hat man sich darüber hinaus auf gemeinsam gefeierte Zentralgottesdienste verständigt. Zu 7 Anlässen im Jahr lädt man reihum die jeweils anderen Gemeinden zu Regionalgottesdiensten ein, um die Wahrnehmung für den Zusammenhang zu schärfen.

In der **Region Mitte-Nordost** haben sich die 5 Gemeinden Tecklenburg, Westerkappeln, Lotte, Wersen und Wersen-Büren auf ein abgestimmtes Gottesdienstkonzept verständigt. Die Gottesdienstzeiten wurden so angeglichen, dass es möglich ist, an einem Wochenende zu fünf unterschiedlichen Zeiten Gottesdienste in der Region zu besuchen. Als Regelmodell. Allen erwartbaren Widerständen zum Trotz wollen die Gemeinden an diesem Konzept festhalten. Auch hier gibt es gemeinsame regionale Gottesdienstveranstaltungen. Der nächste große Wurf, den diese Region anstrebt, ist eine Teilnahme am Erprobungsgesetz für pfarramtliche Verbindungen, das die Landessynode im vergangenen November beschlossen hat. Dadurch wird es möglich, dass sich die fünf Gemeinden künftig das vorhandene Pfarrpersonal teilen. Durch Dienstaufträge werden Zuständigkeiten geregelt. Keine der beteiligten Gemeinden muss das Gefühl haben, etwas zu verlieren, wenn sich in den nächsten Jahren die Ruhestände im Pfarrdienst ereignen. Denn alle verfügbaren Pfarrpersonen "gehören" den Gemeinden der Region. Flankiert wird das regionale Konzept durch die Ausschreibung einer IPT-Stelle für Gemeindepädagogik, die derzeit läuft. Diese Stelle soll die regionale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Konfirmandenarbeit fördern.

In den anderen beiden Kooperationsräumen ist die Zusammenarbeit noch nicht ganz so weit gediehen. Das mag daran liegen, dass die Voraussetzungen durchaus andere sind, weil das Zusammenspiel einer größeren Stadtgemeinde mit den umliegenden Gemeinden in kleinerer und ländlicher Struktur anspruchsvoller ist. Aber auch hier gibt es Dynamik und einen Willen zur Kooperation.

In der **Kirchengemeinde Ibbenbüren** wurden im letzten Jahr die Gemeindebezirke aufgelöst. Das hat überraschend gut geklappt. Die Gemeinde hat sich darauf eingestellt. Eine transparente Öffentlichkeitsarbeit, die schon frühzeitig alle kommenden Veränderungen

in den Blick nahm, hat dazu sicher beigetragen. Ein strukturierter Prozess der Gemeindeberatung auch. Natürlich ist jede Gebäudeschließung schmerzhaft. Davon kann man in Ibbenbüren, aber auch in Recke und in Hörstel ein Lied singen. Aber wenn das rechtzeitig kommuniziert wird und ein Gesamtkonzept das plausibel macht, dann wird es auch akzeptiert.

In Ibbenbüren bleibt trotz der Umstrukturierungen noch genügend Energie für Neuansätze und Aufbrüche. Das System mit den Beerdigungswochen, wo klare Zuständigkeiten für bestimmte Zeiträume das frühere Konzept der bezirklichen Ansprechbarkeiten abgelöst hat, ist dafür ein Beispiel. Insbesondere aber auch die PopUp-Trauung im Mai mit 25 Paaren, die sich an einem einzigen Sonntag rund um die Christuskirche segnen lassen wollten. Es lässt sich immer noch feststellen, dass Veränderungen vorzugsweise dort gesucht und erprobt werden, wo die Notwendigkeit schon klar hervorsticht. Andernorts meint man tatsächlich noch, die Zeit sei noch nicht reif dafür, weil die Personalausstattung doch jetzt noch auskömmlich ist.

Aber der Schein trügt. Denn die Veränderungen kommen jetzt mit Vehemenz auf uns zu. Und die Lücken, die entstehen werden, sind nicht zu schließen, wenn man sich nicht darauf vorbereitet. Selbst wenn man es eigentlich will. Das zeigt der bislang vergebliche Versuch in Lengerich, die vakante Pfarrstelle, die Harald Klöpfer im letzten Sommer verlassen hat, wiederzubesetzen. Die Pfarrstelle ist seit August ausgeschrieben, und es gelingt einfach nicht, sie so zu bewerben, dass sie schnell wieder besetzt werden kann.

Das sind die Zeichen der neuen Zeit. Wir müssen mit den Lücken leben. Und wir müssen die Arbeit so umgestalten, dass sie leistbar ist und niemanden überfordert. Dafür ist es notwendig, dass wir das Einzelkämpfertum überwinden, insgesamt größer denken und uns im Team vernetzen. Es bedeutet auch, die Ansprüche zu senken, was die Schlagzahl an Gottesdiensten und Aufgaben anbetrifft. Wir müssen uns entlasten auf allen Ebenen und die Verantwortung teilen.

**Die Kirche in unserer Region zu gestalten bedeutet, das Fenster in die absehbaren Entwicklungen des kommenden Jahrzehnts weit aufzustoßen und unser kirchliches Leben in diesem Kirchenkreis schon heute von der Zukunft her zu denken.**

Das ist nicht leicht, weil wir ja, Stand heute, immer noch relativ viele sind und eigentlich auch ganz gerne noch so weiterarbeiten würden, wie wir es in den vergangenen Jahrzehnten immer getan haben. Aber so wird es eben nicht bleiben.

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass das die Presbyterien tatsächlich auch alle wissen. Die **Besuche in den Presbyterien**, die wir im vergangenen Jahr durchgeführt haben, machten uns das deutlich. Es wissen alle, auf was es zuläuft. Allein, was mancherorts fehlt, ist die Fantasie dafür, wie das in Zukunft denn gehen soll. Wir haben auf die Frage, wie es in der Gemeinde weitergehen wird, wenn der Pfarrer, die Pfarrerin ab 2028 oder 2030 oder 2031 in den Ruhestand gegangen sein wird, oft viel Ratlosigkeit gespürt. Manchmal auch eine gewisse Erleichterung, dass es ja noch ein paar Jahre sind bis dahin.

Es wird allerdings schwierig werden, wenn man erst dann anfängt, die Zukunft zu gestalten, wenn es quasi zu spät ist, wenn sich nicht mehr viel gestalten lässt. Wenn die Verhältnisse gar keine Spielräume mehr zulassen. Der Wunsch, das eigene Überleben zu sichern, sollte nicht dazu führen, sich einzugeln und darauf zu hoffen, das, was man hat, so lange wie möglich festhalten zu können.

Ich fürchte, dieser Versuch wird scheitern. Wenn wir heute nicht Strukturen schaffen, in denen sich diejenigen, die den Dienst in unserem Kirchenkreis im kommenden Jahrzehnt leisten sollen, auch noch einigermaßen zurechtfinden und wohlfühlen können, dann werden die, die wir so dringend brauchen, nicht zu uns kommen. Und die, die wir haben, werden uns womöglich auch noch verlassen. Eine gute Vernetzungsstruktur vorzubereiten, ist also ein dringendes Gebot der Zukunftssicherung.

**Es gibt keine Alternative zur Vernetzung und zur Zusammenarbeit. Und das muss jetzt gestaltet werden.**

Dessen sind sich heute eigentlich fast alle sicher, die irgendwo kirchenleitend Verantwortung tragen.

In der Superintendent:innenkonferenz haben wir uns in diesem Jahr mit den aktuell laufenden Transformationsprozessen in den verschiedenen ev. Landeskirchen befasst.

**Steffen Bauer**, früherer Leiter der Ehrenamtsakademie in der EKHN, sorgt hier mit seinen regelmäßig veröffentlichten Updates für einen hilfreichen Überblick. Seine letzte Veröffentlichung unter der Überschrift „*Landeskirchen unterwegs – Transformationsprozesse im Vergleich, Teil VIII*“ trug den Titel „**Kirche von der Zukunft her gestalten**“. Er hat aus der Zusammenschau **5 Prämissen** herausgefiltert:

- Notwendige Veränderungen lassen sich nicht vertagen oder verzögern, sie brauchen ein hohes Tempo, weil sie sonst ermüdend wirken oder im Sande verlaufen.
- Unsere Ressourcen zur Gestaltung des Wandels schwinden rapide. Gemeint sind nicht nur die finanziellen Ressourcen, sondern auch die personellen. Wir haben ein Zeitfenster von ein paar Jahren.
- Optimierungen reichen nicht mehr. Es braucht mutige Schritte für systemische Veränderungen. Dabei sollten wir nicht zu kleinteilig denken, weil wir sonst in die Gefahr geraten, alle paar Jahre nachjustieren zu müssen, was wiederum zu viel Zeit und Geld und die Nerven aller Beteiligten kostet.
- Und: Die Zukunft als möglichst lange Verlängerung der Vergangenheit zu denken, ist aussichtslos. Diese Vergangenheit wird es nicht mehr geben.

Es braucht also den Mut für Neues. Die Erkenntnis, dass Veränderungen unumgänglich sind, aber auch Chancen bieten. Das wird jetzt in vielen Erprobungsprozessen schon ausgetestet in den Landeskirchen, denn der Wandel ist beileibe nicht nur eine Fantasie, er ist vielerorts bereits gelebte Realität:

- in multiprofessionellen Teams statt einer pfarramtlichen Monokultur,
- in der Kooperation von Gemeinden,
- in der Infragestellung der öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisse für PfarrerInnen und Kirchenbeamte,
- in der Unterscheidung von *Körperschaften des öffentlichen Rechts*, die auf einer größeren regionalen Ebene gedacht werden für Personal, Finanzen und Gebäudebewirtschaftung und von *Körperschaften kirchlichen Rechts*, die durch Satzung geregelt ihre Zuständigkeit für das Gemeindeleben vor Ort behalten,
- in neuen Leitungsgremien,
- in neuen Wahlverfahren für die Besetzung von Leitungsgremien und
- in Reformen für Verwaltungsstrukturen.

In vielen Landeskirchen gibt es die Tendenz zu größeren Zusammenschlüssen. In der braunschweigischen, der badischen, der pfälzischen und der rheinischen Landeskirche sind Erprobungen beschlossen für größere Körperschaftseinheiten. Der Kirchenkreis Düsseldorf mit all seinen Gemeinden versteht sich künftig als Ev. Kirche in der Stadt und will eine zentrale Organisationseinheit bilden. Die Synode des Kirchenkreises Dortmund hat vor zwei Wochen beschlossen, diesem Weg zu folgen. Bis 2035 will Dortmund nur noch eine einzige ev. Kirchengemeinde sein.

Das erscheint uns möglicherweise zu großräumig und auf unsere ländlichen Verhältnisse nicht übertragbar. Vielleicht wollen wir das so auch nicht, weil uns das zu zentralistisch ist. Aber es zeigt auf, für wie veränderungsbedürftig und für wie veränderungsbereit unsere Kirche inzwischen gehalten wird.

Das kommt manchen merkwürdig bis bedrohlich vor, weil das doch an den Prinzipien der presbyterial-synodalen Grundordnung rüttelt. Aber wenn man sich ehrlich macht, muss man feststellen, dass diese Grundordnung mittlerweile an vielen Stellen schwächelt und oft auch nur noch mühsam von wenigen zusammengehalten wird, weil uns eben für die kleinteilige Struktur immer mehr die Ressourcen fehlen.

Darum ist die Systemfrage längst gestellt. Ob die Antworten, die man dann findet, immer die richtigen und verheißungsvollen sind, sei dahingestellt. Aber der Raum für Erprobungen wird geöffnet, und die lassen eben ggf. auch das Scheitern zu.

Und da sind wir wieder bei den Mauern und den Windmühlen. Die einen schrecken zurück und haben Angst vor Erosion und vielleicht auch vor Machtverlusten. Und die anderen blühen regelrecht auf, weil sie endlich die Freiräume für Gestaltung sehen und sich freuen, dass die Behördenkirche mit ihrer Ordnung aus den 50er Jahren an ihr Ende kommt.

Ob aus den vier Kooperationsräumen in unserem Kirchenkreis einmal vier Gemeinden als Körperschaften öffentlichen Rechts werden und aus den drei Kirchenkreisen im Gestaltungsraum ein einziger, das vermag ich, Stand heute, nicht zu sagen. Für unmöglich halte ich es nicht. Für zwingend geboten aber auch nicht. Das muss sich uns sinnvoll zeigen. Es muss von unten wachsen und gewollt sein und kann nicht von oben verordnet werden unter Verlust unserer evangelischen Identität. Denn dass wir immer noch von synodalen Prozessen leben sollten, davon bin ich nach wie vor überzeugt, so mühsam sie bisweilen auch sind.

Und damit bin ich abschließend noch bei einem Thema, das uns in diesen Monaten auf der kreiskirchlichen Ebene besonders bewegt. Es geht um unsere **Zukunftswerkstatt**. Die wird uns nachher noch in einem eigenen Tagesordnungspunkt beschäftigen. Aber an dieser Stelle schon mal so viel: Was den Prozess ausgesprochen schwierig macht, ist nicht nur die errechnete Notwendigkeit, Einsparungen im kreiskirchlichen Haushalt vorzunehmen, sondern auch die Unklarheit und Uneinigkeit über unser Kirchenbild, das wir dabei zugrunde legen. Das hat sich im Verlauf des Prozesses offenbart und lähmt auch unser Fortkommen. Wenn wir darüber nachdenken, in welchen Bereichen wir künftig Einsparungen vornehmen und wie wir als Kirchenkreis unsere Prioritäten setzen, dann geht es wirklich ans Eingemachte. Dann ist die Frage gestellt, wo denn eigentlich die Musik unserer kirchlichen Arbeit spielt. Wo sie vor allem *in Zukunft* spielen wird, unter Berücksichtigung aller Veränderungen, die sich ereignen werden. Dann kann es nicht darum gehen, was wir schon immer für richtig gehalten haben, sondern was in Zukunft noch möglich sein kann und wie wir das, was uns zur Verfügung steht, sinnvollerweise so einsetzen, dass es dem Auftrag der Kirche am besten dient.

Das ist eine verdammt schwere Aufgabe, weil wir das über eine lange Zeit nicht tun mussten und wir deshalb ungeübt sind darin. Weil wir es auch niemals tun können unter Absehung unserer eigenen Interessen und Einstellungen. Weil die Enttäuschung über mangelnde Wertschätzung der eigenen Arbeit sofort mitschwingt, wenn sie strukturell infrage gestellt wird. Und weil es eben auch um die Machtfrage geht. Macht - ein seltsam tabuisiertes Thema in unserer Ev. Kirche, wie wir seit der Veröffentlichung der ForuM-Studie wissen. Aber all das ist notwendig. Wir können dem nicht ausweichen.

Manchmal kommt es mir so vor, als sei auch in unserem Kirchenkreis die Friedensdividende der vergangenen Jahrzehnte aufgebraucht. Auf einmal steht alles auf dem Prüfstand. Es werden überall die Deckel gehoben, und wir blicken in Abgründe. Das verunsichert – vor allem diejenigen, die in den einzelnen synodalen Arbeitsbereichen wirken. Sie fürchten, dass unter dem Druck der finanziellen Notwendigkeiten alles unter die Räder kommt, was synodal ist, damit sich auf der gemeindlichen Ebene möglichst wenig ändern muss.

Das wäre allerdings wirklich zu kurz gegriffen, weil eben auf der gemeindlichen Ebene auch nicht alles bleiben kann, wie es (jetzt noch) ist.

Wir müssen also um ein neues synodales Verständnis ringen. In unserer Kirchenkreis-Konzeption, die jetzt auch schon wieder 11 Jahre alt ist, heißt es, dass der Kirchenkreis mit seinen Arbeitsgebieten und Einrichtungen mehr ist als eine bloße Dienstgemeinschaft für die Gemeinden: *„Der Kirchenkreis handelt gegenüber der einzelnen Gemeinde nach den Grundsätzen der Subsidiarität und Solidarität. Darum schafft und erhält er Einrichtungen und Dienste, die eine Gemeinde allein nicht tragen kann.“*

Wenn sich der Gemeindebegriff in Zukunft wandeln sollte, wird auch neu auszuhandeln sein, welches denn die Aufgaben sind, die der Kirchenkreis stellvertretend und übergeordnet tragen und übernehmen soll, die die Gemeinden aus guten Gründen nicht mehr übernehmen können. Das will gut überlegt sein.

Die größte Aufgabe, die der Kirchenkreis aktuell für die Gemeinden übernommen hat, ist zweifellos der Bereich der **Kindertagesstätten**. Er macht uns seit geraumer Zeit erhebliche Sorge, weil er nicht mehr kostendeckend zu gestalten ist.

Wir befinden uns aktuell in Verhandlungen mit den Kommunen im Kreis Steinfurt, inwiefern uns ein neuer Kreisrahmenvertrag von der Last des gesetzlichen Trägeranteils sukzessive befreien kann. Die Verhandlungen werden über das Kreisjugendamt und die Bürgermeisterrunde im Kreis Steinfurt geführt. Ein Vorschlag zur Verbesserung unserer Lage liegt auf dem Tisch. Sollte der Versuch eines neuen Kreisrahmenvertrages scheitern, müssen wir in Einzelverhandlungen mit den Kommunen gehen. Und dann auch ernstmachen

mit der keineswegs hohlen Drohung, uns von der Trägerschaft einzelner Einrichtungen zu trennen, wenn es kein Entgegenkommen gibt. Die finanzielle Lage erlaubt es einfach nicht mehr, mit defizitären Haushalten zu wirtschaften. Der Leitungsausschuss hat die 27 Einrichtungen in unserem Verbund einer Prüfung unterzogen im Hinblick auf ihre Zukunftsfähigkeit. Es wurde ein Ranking erstellt, das es uns erlaubt, mit klaren Vorstellungen in die Verhandlungen zu gehen. Dabei gilt es grundsätzlich festzuhalten, dass wir nach wie vor an der Kita-Arbeit interessiert sind. Aber dafür braucht es eben Rahmenbedingungen, die uns das auch möglich machen. Der gemeinsame Prüfauftrag zur künftigen Struktur der Kita-Arbeit läuft parallel weiter. Die Möglichkeit, die Kita-Arbeit in Trägerschaft der Diakonie fortzuführen, wird weiterhin geprüft. Bis dahin gilt es, die Hausaufgaben zu machen und die Kita-Arbeit zukunftsfähig aufzustellen, in welcher Trägerschaft auch immer.

Klärungen braucht es auch im Hinblick auf die Zukunft unserer kreiskirchlichen

**Jugendarbeit** und der hauptamtlichen **Kirchenmusik**. Auch hier stehen langjährige Konzepte auf dem Prüfstand. Dabei geht es garantiert nicht darum, was wir davon streichen, sondern in welcher Struktur wir es in Zukunft fortführen.

Dafür braucht es Zeit und eine offene Diskussion. Das ist der Sinn unserer Zukunftswerkstatt. In allen Schleifen, die sie dabei dreht. Und mit allen Emotionen, die sie hervorruft.

Die habe ich auch. Das merke ich in diesem Prozess. Ich merke, wofür mein Herz schlägt und was mich schwer bedrückt, wenn man es infrage stellt. Aber das gehört jetzt

ausgetragen. Synodal. Synode heißt ja „**gemeinsamer Weg**“. Den müssen wir uns jetzt neu zumuten und hoffentlich auf dem Weg auch zu gemeinsam verantworteten Entscheidungen kommen, die auch in Zukunft tragfähig sind für die Gestalt von Kirche. Wir tun das hoffentlich genügend weitsichtig und solidarisch. Manchmal mache ich mir da schon Sorgen, wenn ich feststelle, dass man offensichtlich etwas anderes entwerfen muss, um das eigene zu retten. Wir sollten ehrlich sein im Umgang miteinander, aber auch respektvoll.

Ich selbst bin auch ein Babyboomer. Als ich im letzten Jahr 60 wurde, ist mir tatsächlich das erste Mal so richtig bewusst geworden, dass ich wohl auf die letzte Strecke meiner beruflichen Laufbahn eingebogen bin. Ich bin als Superintendent von der Synode bis 2028 gewählt. Das sind jetzt noch 3 Jahre.

Was ist die Aufgabe meiner Generation im Pfarramt, so frage ich mich in letzter Zeit des Öfteren. Und was ist meine Aufgabe als Superintendent für den Rest meiner Amtszeit?

Meine Aufgabe sehe ich nicht darin, es mir selbst und allen, die so alt sind wie ich, bequem zu machen. Ich sehe meine Aufgabe auch nicht darin, die Entwicklungen einfach mal kommen zu lassen und die Lösung der Probleme denen zu überlassen, die mir nachfolgen.

Ich sehe es so wie Steffen Bauer: Jetzt haben wir noch die Ressourcen, die es uns ermöglichen, die Kirche von morgen einzuleiten, und ich bin ein Teil von diesen Ressourcen.

Jetzt haben wir die Aufgabe, die Menschen in unserem Kirchenkreis auf das einzustellen, was kommen wird. Und wir tun das hoffentlich nicht nur resigniert und voller Trauer, sondern

auch mit einem Schuss Optimismus, dass es unter anderen Vorzeichen trotzdem

weitergehen wird. Anders weitergehen wird zwar. Dass in dem Neuen aber auch Aufbruchschancen liegen. Das *müssen* wir einfach so sehen, weil wir niemals davon

ausgehen dürfen, dass *nur wir* diejenigen sind, die für das Wohl oder Wehe unserer Kirche verantwortlich sind. Kirche ist immer noch und in der Hauptsache ein Geistgeschehen. Und

der Geist Gottes wird wirken, da dürfen wir uns ganz sicher sein. Er wirkt sogar ohne uns – garantiert! Darum sollten wir uns selbst auch nie zu wichtig nehmen.

Ich möchte Übergänge schaffen und ermöglichen. Ich möchte Windmühlen bauen und keine Mauern. Und ich möchte der nächsten Generation, die in den 30er Jahren noch da sein wird,

nicht im Wege stehen. Ich möchte ihr Raum geben. Darum ist es so wichtig, dass sie sich stärker macht in diesem Kirchenkreis und sagt, was *sie* denn eigentlich will und für richtig

hält. Und wir, die Älteren, sollten auf sie hören. Denn sie sind diejenigen, denen wir demnächst die Verantwortung übertragen.

Aber solange wir noch da sind, haben wir alle miteinander noch einiges zu tun. Wie gesagt, noch sind wir ja viele! Damit lässt sich etwas anfangen. Aber bitte nicht nur für uns selbst

und für die weniger werdenden im engen vertrauten Umfeld. Sondern mit einem Sinn für Zusammenarbeit und Solidarität. Und mit dem Geist, der uns von Gott gegeben ist. Der ist

bekanntermaßen kein Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (2. Tim. 1,7).